3 1761 07332606 8

Schneider, Baron
Die Sklavenfrage in
Ostafrika

HT
1326
S4

Die Sklavenfrage in Ostafrika.

Die Sklavenfrage in Ostafrika.

Vortrag

im katholischen Kasino in Stuttgart
am 12. Dezember 1888

von

Dekan Schneider,
Stadtpfarrer zu St. Maria.

*

Der Reinertrag ist für den Verein zur Unterdrückung der Sklaverei in Ostafrika.

*

Preis 15 Pf.

Stuttgart.
In Kommission der Akt.-Ges. „Deutsches Volksblatt".
1888.

HT
1326
S4

Stuttgart.
Buchdruckerei der Akt.-Ges. „Deutsches Volksblatt".

„Unsere afrikanischen Ansiedlungen haben das Deutsche Reich an der Aufgabe beteiligt, diesen Weltteil für christliche Gesittung zu gewinnen."

Thronrede Kaiser Wilhelms II. am 22. Nov. 1888.

Meine Herren und Damen!

„Afrika ist urplötzlich auf der Tagesordnung erschienen für Preußen und das Reich, aber auch für das ganze Abendland. Und zwar derjenige Teil des ungeheuren Weltteils, von dem man noch vor 20 Jahren bei uns wenig mehr als die Namen der bedeutendsten Küstenplätze kannte, nämlich Ostafrika und Zentralafrika. Letzteres war es zunächst, was man mit der Benennung „dunkler Erdteil" bezeichnete. Jetzt hellt sich das Dunkel auf, leider durch eine grelle Brandröte, welche in die Fenster des Reichskanzleramtes in Berlin hineinleuchtet." (Hist.-pol. Bl. 102 [10]).

Eine Brandröte ist's, meine Herren, welche auch in unsere Fenster scheint; denn wir sind Christen und Deutsche. Das Reich ist auf der ostafrikanischen Küste stark engagiert: seine Ehre verlangt, Ansehen und Macht einzusetzen, um den durch die Araber angezettelten und geleiteten Aufstand der schwarzen Bevölkerung gegen die Deutschen niederzudrücken. Die Araber, sonst die übermütigen und grausamen Feinde der Neger, haben diese Bethörten zu ihren Freunden und Kriegsgenossen gemacht, und da sie wissen, daß sie heute in jenen Ländern um ihre Existenz kämpfen, werden sie die heftigsten Anstrengungen machen, die Oberhand ferner zu behalten. Es wird eine schwierige Arbeit sein, das Arabertum in die Schranken der Menschlichkeit zu weisen, und die Politiker, nicht bloß des Deutschen Reiches, sondern ganz Europas, zerbrechen sich die Köpfe, wie in Ost- und Zentralafrika jenem die verderblichste Herrschaft, die je ausgeübt wurde, entrissen werden könne. Und doch muß es sein; denn der Gedanke ist nicht zu ertragen, daß die Anfänge der Zivilisation, die kaum begonnene Kulturarbeit, welche von den Missionären, den Reisenden und in der neuesten Zeit von europäischen Gesellschaften, wie der deutsch-ostafrikanischen, und von den Staaten Europas gelegt worden sind, durch die Muhamedaner wieder vernichtet werden sollen. Wenn aber Europa einig ist und die edle Begeisterung, welche in diesem Jahr für die große Sache der Humanität erweckt worden, anhält, dann wird im Kampf gegen den Islam das Kreuz des Abendlandes sicherlich mit Leichtigkeit siegen.

Meine Herren und Damen! Die afrikanische Frage,

die Rettung Afrikas für die Zivilisation und das Christentum, dreht sich um die Sklavenfrage. An verschiedenen Orten haben sie getagt, in und außer dem Reiche, um diese Frage zu beleuchten und die Wichtigkeit derselben darzulegen. Ich habe dem Vorstand des Kasino versprochen, am heutigen Abend über die ostafrikanische Sklavenfrage in Ihrem Kreise zu sprechen, und indem ich jetzt mein Wort einlösen will, danke ich für Ihre so zahlreiche Anwesenheit und bitte um Ihre Geneigtheit.

Die Lage Ostafrikas im allgemeinen.

Man hat Afrika früher als ein unwirtliches Land betrachtet, bedeckt mit unermeßlichen Sandwüsten, ohne namhaften Pflanzenwuchs, mit spärlicher Bevölkerung. So dachte man sich insbesondere das von der Küste entferntere Gebiet und das Innere des riesigen Weltteils. Seit mehreren Jahrzehnten sind wir durch die Afrika-Reisenden hierüber aufgeklärt worden und haben erfahren, daß es dort Gebirge und Seen, sogar Berge mit ewigem Schnee und meerähnliche Wasserbecken giebt, daß man dort die schönsten und fruchtbarsten Landschaften trifft mit Hügeln und Ebenen, mit Flüssen und Bächen, daß eine dichte Bevölkerung in unzähligen Stämmen und Völkern auf dem üppigen Boden lebt.

Die Länder südlich vom 10.° nördlicher Breite blieben am längsten unbekannt. Während die nördlich gelegenen Reiche am Südrand der Wüste Sahara von vielen schon bereist waren, kamen Ostafrika und Zentralafrika erst später an die Reihe. Dort fanden die Reisenden quer durch den Weltteil hindurch zum großen Teil den Islam herrschend; hier im tiefern Süden aber sind die Einwohnen alle noch heidnisch, mit Ausnahme vieler Küstenbewohner, welche ein Mischlingsvolk sind und von den Arabern äußerlich den Muhamedanismus angenommen haben.

Eben zu diesen Völkern an der Ostküste und zwar vom 10.° südlicher bis zum 2.° oder 3.° nördlicher Breite, sodann zu den Völkern um die Seen Ukerewe, Tanganjika, Nyassa und in das Kongogebiet möchte ich heute Ihre Blicke richten. Es sind die Gegenden, in welchen der unsterbliche Livingstone, ein protestantischer Missionär, vier Jahrzehnte verweilte, ein Mann, der in den Annalen der neueren Länder- und Völkerkunde unter den ersten Forschern genannt werden muß; wo der württembergische evang. Missionar Dr. Krapf jahrelang (von 1843 an) reiste und arbeitete; wo die Väter der Kongregation vom hl. Geist und hl. Herzen Mariä seit 1863 den Glauben verkünden; wo seit mehreren Jahren auch die Jesuiten und in neuester Zeit die Missionäre des P. Amrhein von St. Ottilien in Bayern Christentum und Bildung verbreiten. In diese Länder wollen Sie mir heute folgen.

Während das Innere des Weltteils bis in die Gegenwart

überall von eigenen Häuptlingen regiert wird — vom Kongostaate abgesehen —, ist die Ostküste seit der Verdrängung der Portugiesen, welche dort von 1500—1698 festen Fuß hatten, unter arabischer Herrschaft. Die Fürsten von Mascat in Arabien, welche den Küstenstämmen gegen die Portugiesen zu Hilfe gekommen waren, behielten nach deren Vertreibung selbst Land und Leute. Im Jahre 1840 verlegte der Sultan Seyd Said seinen Sitz von Mascat nach Zanzibar. Die Küste vom Kap Delgado bis Makdischu war ihm gesichert. Ungern aber anerkennen die Eingebornen den Sultan von Zanzibar, noch zur Stunde betrachten sie ihn als einen fremden Eroberer und gehorchen nur, wenn seine Soldaten in der Nähe sind; die eingebornen Häuptlinge haben immer noch großen Einfluß und Macht, was sich besonders neulich in Kilwa zeigte, wo sie förmlich erklärten, daß Seyd Kalifa, der Sultan, bei ihnen nichts mehr zu sagen habe und nicht mehr als Herrscher anerkannt werde. (Afrikanisches Weißbuch Nr. 13.) Auch die Araber selbst erkennen den Sultan nicht als solchen an, sondern nur als Haupt der vornehmen arabischen Familien; ihr Abhängigkeitsverhältnis ist ein lockeres, unsicheres, und oft genug, wie gegenwärtig, handeln Einflußreiche auf eigene Faust gegen den Willen des Sultans.

Nach dem Berichte des deutschen Generalkonsuls an den Reichskanzler vom 5. November leben im Sultanat etwa 10 000 Araber. Der meiste Grundbesitz ist in ihrer Hand, sowie der Karawanenhandel; ihre Handelsbeziehungen reichen bis in das Kongogebiet, wo sie das Elfenbein und andere Waren holen, vor allem die Menschenware, d. i. die Sklaven!

War schon seit Jahrhunderten und vielleicht Jahrtausenden der Sklavenhandel an der Ostküste im Schwang, so wurde er erst recht blühend, seit die Araber den großen Sklavenmarkt in Zanzibar und andern Küstenstädten errichteten. Für diese Märkte weisen die Zollhausregister nur für die Jahre 1862/67 nicht weniger als 97 203 Sklaven auf. Diese Zahl bezeichnet jedoch nur einen kleinen Teil, etwa den fünften, der zur Sklaverei bestimmten Neger. Denn viele gelangen nicht zu ihrem Ziele, sondern gehen während des Sklavenfanges zu Grunde oder sterben während des Sklavenzuges.

Die Väter vom hl. Geist beweinten oft den abscheulichen Handel, der vor ihren Augen stattfand. Sie gingen beinahe jede Woche auf den Markt, der nur wenige Schritte von ihrem Hause war, und kauften viele arme Kinder los; aber das waren wenige Gerettete aus den Hunderttausenden Unglücklicher.

Um den Fluch Afrikas wegzunehmen und das menschenfreundliche Werk der Unterdrückung des Sklavenhandels zu unternehmen, sandte die englische Regierung im Jahre 1872 einen ihrer besten Diplomaten, Sir Bartle Frere, mit einem Geschwader nach Zanzibar, wo der Hauptstapelplatz des unmenschlichen Handels war, wo jähr-

lich an 16 000 Sklaven ankamen. Nach langen Unterhandlungen und selbst Drohungen, da dem Sultan der Zoll für jeden Sklaven entgehen sollte, kam doch ein Vertrag zu stande, welcher bestimmte, daß alle Ausfuhr aus den Häfen des Sultans aufhören und alle Sklavenmärkte aufgehoben sein sollten, er aber verpflichtet sei, die befreiten Sklaven zu beschützen.

Die englischen Schiffe bewachten zwar die Küste, allein das hinderte nicht, daß immer noch Sklavenschiffe von der langgestreckten Küste ausfuhren; manche wurden von den Engländern aufgefangen und die Sklaven befreit. Wenn nun zwar dem schnöden Handel Abtrag gethan wurde, so fanden sich doch andere Verkehrswege, um die Muhamedaner in Asien und Afrika mit Sklaven zu versehen.

In den letzten Jahrzehnten, und besonders seit der Sudan durch den Mahdi, den fanatischen Propheten, erobert worden ist, hat der Sklavenhandel nur noch zugenommen, sowohl an Zahl der Opfer, als an Grausamkeit gegen dieselben. Dazu kommt als nachfolgende Geißel Afrikas die Verheerung des Landes, die Einäscherung der Dörfer, die Hinmetzelung der sich Widersetzenden, die Verödung großer Gebiete. Wird nicht dem Arabertum Einhalt gethan, so wird der reiche Weltteil jene Wüste werden, als welche man sich ihn früher dachte. Aber der Mahdi bedroht auch Europa.

„Die Angriffe auf die europäischen Missionsstationen und Handelsniederlassungen", sagt der Reichskanzler, „machen den Eindruck, daß sie unter sich in innigem Zusammenhang stehen, welcher Zeugnis giebt von einer tiefgehenden Bewegung innerhalb der muhamedanischen Bevölkerung, in der Richtung einer Reaktion gegen christliche und zivilisatorische Bestrebungen, namentlich auf dem Gebiete des Sklavenhandels." (Afrikanisches Weißbuch Nr. 27.)

Das Kanzlerblatt schreibt daher in klarer Erkenntnis der Sachlage: Die muhamedanische Bewegung hat drei Zielpunkte: 1. Rückeroberung des schon halb und halb für europäische Kulturbestrebungen gewonnenen Sudans, 2. Rückgewinnung der östlichen Kongostaaten, 3. Insurgierung und Beunruhigung der deutsch-ostafrikanischen Besitzungen.

Daher tiefgehende Erregung und Bewegung unter den christlichen Völkern, welche heute den Antisklavenverein auf ihre Fahne geschrieben haben. Und gewissermaßen als unsern Führer in dem zivilisatorischen Werk der Unterdrückung des Sklavenhandels müssen wir Papst Leo XIII. anerkennen. Denn der hl. Vater ist es, welcher die Bewegung gegen die Sklaverei durch seine Encyklika an die brasilianischen Bischöfe vom 8. Mai d. J. so recht in Fluß gebracht hat. Kardinal Lavigerie aber, der Erzbischof von Karthago, hat sie populär gemacht durch seine erschütternden Reden in London, Paris und Brüssel.

Bevor ich mich aber des nähern über den Antisklavenverein verbreite, gestatten Sie mir, Ihnen ein Bild des Menschenhandels zu geben. Eine kurze Schilderung der Sklavenjagd, der Sklavenkarawane und des Sklavenmarkts wird genügen, um zu zeigen, wie nötig es ist, „in Stadt und Land sich zu sammeln, um einen Weltteil für die christliche Kultur retten zu helfen, zu dienen der Sache der Menschheit und Menschlichkeit unter dem Banner des Vaterlandes und dem Zeichen des Kreuzes". (Aufruf a. d. deutsch. Katholiken.)

Der Menschenhandel.

Die Sklavenjagd wird von den Arabern entweder selbst geleitet oder von den Häuptlingen der Schwarzen, welche als Zwischenhändler mit den Arabern in Verbindung stehen und aus Gewinnsucht gegen ihre eigenen Volksgenossen ausziehen. Die Sklavenjäger erscheinen mit bezahlten Bewaffneten unvermutet in friedlichen Gegenden, umzingeln ein Dorf, zünden die Strohhütten an, nehmen die Einwohner gefangen und führen sie weg, die Frau vom Mann, die Kinder von den Eltern. Nicht selten widersetzen sich die Schwarzen, es kommt zu einem blutigen Kampf, und da die Jäger mit Flinten und andern Waffen besser versehen sind, büßen viele ihr Leben in der Verteidigung ihrer Familien und Hütten ein.

Wollen wir Beweise? Stanley erzählt, daß er 1883 im Kongo die schrecklichen Spuren der Sklavenjagd gesehen, überall Verwüstung, niedergebrannte Häuser, umgehauene Palmen, verwüstete Felder, und zwischen den Ruinen trostlos irrende Menschen. Ein Schwarzer erzählte ihm, wie das Dorf plötzlich in der Dunkelheit von einer Bande heulender Männer angegriffen wurde, welche die aus den brennenden Häusern stürzenden Bewohner niedergemetzelt hätten. Nicht ein Drittel der Männer sei entkommen. Der größte Teil der Frauen sei gefangen genommen und fortgeschleppt worden. Die Räuber hätten weiße Kleider getragen — es waren arabische Sklavenhändler vom Osten. Stanley holte sie ein, es waren ihrer 600 Mann, alle mit Flinten wohl bewaffnet. Sie schleppten 2300 Gefangene mit, Jünglinge, Kinder und Frauen. Die Jünglinge hatten eiserne Ringe um den Hals, durch welche eine Kette ging, die je 20 zusammenschloß. Die Kinder über 10 Jahren waren mit Beinringen, die Frauen und Mädchen mit kurzen Ketten gefesselt. Und für diese 2300 Gefangene waren nicht weniger als 118 Negerdörfer verbrannt worden. Stanley berechnet, daß aus einem Gebiet von 1 Million Einwohner die Beute von 5000 lebendigen Sklaven 33 000 Menschen das Leben gekostet hat.

Cameron fand am Tanganjika-See die prächtigsten Gegenden halb entvölkert, die früher gut bebauten Felder brach und die Dörfer zerstört, alles infolge der Sklavenjagden. „Der Sklaven-

handel," sagt er, „breitet sich immer weiter aus, und das wird so seinen Fortgang haben, bis er entweder mit starker Hand unterdrückt oder durch die vollständige Vernichtung des Volkes selbst erlischt. Augenblicklich spricht alles für Entvölkerung."

Mit den Reisenden stimmen die Missionäre in ihren Briefen überein. P. Horner sel. aus der Kongregation vom hl. Geist und apostolischer Präfekt, wäre gern zum Stamm der Wadoe, deren Land er täglich von Zanzibar aus sah, gegangen. Man warnte ihn davor, weil sie wilde Menschenfresser seien. Zu dieser kannibalischen Wildheit waren sie aber nur infolge der Sklavenjagden gekommen; um die Araber von sich abzuhalten, schlachteten sie dieselben und verzehrten sie als Opferspeise. Die Einwohner, durch die unmenschlichen Jagden an Zahl bedeutend vermindert, haben sich in das Dickicht der Wälder zurückgezogen. Als aber P. Horner doch es später wagte hinzugehen und den Wilden klar machte, daß er gegen den Sklavenhandel sei, ein Feind des Menschenraubes, nahmen sie ihn auf, und es konnte unter ihnen Ende der siebziger Jahre eine Missionsstation gegründet werden. Im Jahre 1870 besuchte P. Horner das bis dahin von keinem Europäer betretene Land Ukami. König Kingaru, ein früherer Sklavenhändler, herrschte dort als Tyrann. Eines Tages sprach dieser zum Missionär: „Ich weiß, daß du Kinder kaufst; gieb mir Pulver und ich werde dir Kinder geben, so viel du willst." Der König hatte gehört, daß die Missionäre auf dem Sklavenmarkt Kinder kaufen; so hätte er nun, um Pulver zu bekommen, seinen Unterthanen und den benachbarten Stämmen mit Waffengewalt ihre Kinder geraubt und in die Sklaverei gegeben. Man sieht, wie die Araber ihre Zwischenhändler haben, die ihr eigenes Land entvölkern.

Kardinal Lavigerie zieht nun den Schluß: „Wenn Europa nicht rasch und mit Gewalt jenen greulichen Zuständen ein Ende macht, so wird das Zentrum von Afrika in wenigen Jahren nur mehr eine Wüste sein und eine Wildnis ohne Menschen."

Das grausamste ist die Sklavenkarawane. Die Armen, groß und klein, Mann und Weib, werden in eine Reihe gestellt und einer hinter dem andern mit einer Kette angefesselt. Sie müssen zugleich als Träger der Waren dienen, deren Last sie oft bis zu Tode ermüdet. So zieht die oft nach Hunderten zählende Menge dahin, von Hunger und Durst geplagt, von der Hitze gedrückt, von den unmenschlichen Führern mit Peitschen und Stöcken geschlagen; diese aber sitzen auf ihren Kamelen oder Eseln und treiben die Sklaven über den glühenden Sand, über steinige Pfade, durch Dorngesträuch, Sümpfe und Flüsse. Haben sie keinen Proviant mehr, so müssen die Sklaven Kräuter, Laub oder Gras essen; im Notfall nährt man sie auch mit Menschenfleisch, dem Fleisch der auf dem Weg Erliegenden.

Dies ist keine Fabel. Suema, ein Negermädchen, wurde geraubt; drei Monate war sie von ihrer Heimat am Nyassa auf der Reise gewesen, bis sie nach Zanzibar auf den Markt kam. Sie schien dem Tode nahe, und der Araber, welcher die Karawane geführt, ließ sie des Nachts halbtot vor der Stadt in den Sand begraben. Von den Schakalen ausgescharrt, wurde sie durch einen dazwischen gekommenen Jäger in die Missionsanstalt gebracht, wo man sie sorglich pflegte, später taufte und in das Noviziat der Schwestern aufnahm, während welchem sie 1878 starb. Diese nun erzählte dem P. Horner: „Starb ein Kranker, so schnitt man ihn in Stücke, kochte sie und gab sie uns zu essen, indem man sagte: das ist Hammelfleisch. Man war so ausgehungert, daß, wenn man auch wußte, es sei Menschenfleisch, man dennoch aß, um nicht Hunger zu sterben." — Will auf dem Wege der Sklave nicht vorwärts, da er zu müde ist, so läßt der Führer, wie P. Horner dies oft von Losgekauften hörte, einigen die Füße abhauen oder man schlägt sie mit einem Knüttel zu tot. Wie viele erliegen auf der mehrmonatlichen Reise in den so zahlreichen Sklavenzügen!

Der Sklavenmarkt ist der Schluß des alten und der Anfang des neuen Elends für den armen Schwarzen. An der Ostküste existiert seit dem Vertrag von 1872 kein Sklavenmarkt mehr, wohl aber finden sich solche im Innern von Afrika. Schon oft ist ein solcher von Reisenden geschildert worden. Ich wähle die Schilderung eines unverdächtigen Augenzeugen, des P. Horner, welche Sie auch in meinem Buche: „Die katholische Mission von Zanguebar" (Regensburg bei Manz, 1877) lesen können.

„Nur wenige Schritte von unserem Hause," erzählt der Missionär, „ist der Sklavenmarkt. Es ist ein ziemlich großer Platz mitten in der Stadt, zwischen häßlichen, aus Lehm und Stroh gebauten Hütten. Da befinden sich durcheinander, zusammengehäuft wie die Waren in einem Magazine, Männer, Weiber, Kinder, welche zum größten Teil so mager sind wie Totengerippe. Diese nackten Schwarzen haben beinahe nichts Menschliches mehr an sich, als den Ausdruck unaussprechlichen Leidens. Ich wette, daß die geschickteste Feder nicht im stande ist, eine genau zutreffende Schilderung des Sklavenmarktes zu schreiben; das ist die Meinung aller Europäer, die Gelegenheit hatten, ihn zu besuchen. Ich habe auf diesen Markt Marineoffiziere geführt, die von den schauerlichen Scenen so schmerzlich berührt wurden, daß sie mir mit Thränen in den Augen sagten: „Pater, das ist unerträglich; in meinem Leben hätte ich nicht geglaubt, etwas so Peinliches sehen zu können." In der That, wenn man sieht, wie der Ausrufer einen armen Schwarzen aus der Menge herausgreift, am Arme festhält, auf dem Platz herumführt, damit er untersucht werde wie ein Stück Vieh, da schaudert man! Der Käufer läßt den Schwarzen gehen, laufen,

stillstehen, öffnet ihm den Mund, schaut die Zunge und die Zähne an, mustert die Augen, die Füße und alle Teile des Körpers, um zu sehen, ob er keine Fehler oder Krankheit habe, und bietet hierauf den Preis. Darauf wird derselbe an den Meistbietenden abgelassen. Die Scenen beim Verkauf der weiblichen Personen können durch eine anständige Feder nicht beschrieben werden und man würde es in den christlichen Ländern doch nicht für glaubwürdig halten.

Unter den auf dem Marktplatz aufgestellten Sklaven sieht man bisweilen rührende Scenen. Da man weiß, daß wir Missionäre Kinder von der Sklaverei loskaufen, so sehen uns diese armen Geschöpfe, besonders die Kinder, oft mit einem zum Mitleid bewegenden Lächeln an und sagen: „Mfungu, nunua mimi," das heißt: „Weißer, kaufe mich!" Das geschah letzter Tage. Es war ein reizender kleiner Knabe dort, dessen Lächeln und verständiges Auge meine Aufmerksamkeit erregten. Ich bezahlte ihn sehr teuer; ich gab 75 Franken, wegen der Hoffnungen, die er mir einflößte. Er ist 12 Jahre alt und verspricht ein ausgezeichneter Christ zu werden. Unmöglich, das Glück des kleinen Knaben auszudrücken, als man ihm Kleider gab. Er schaute sich mehr als hundertmal von Kopf bis zu den Füßen an und da er seine Zufriedenheit nicht genug ausdrücken konnte, so hüpfte er vor Freude auf und rief: „O wie gut, o wie schön, ein Kleid zu haben, so sieht man nicht mehr einem Tiere ähnlich!" — Wie schmerzlich," ruft P. Horner am Schlusse aus, „wie schmerzlich für das Herz eines Missionärs, so vielen Seelen, denen man mit ein wenig Geld helfen könnte, nicht helfen zu können! Ach, wenn Europa mit seinen Augen sehen könnte, was ich sehe, empfinden, was ich empfinden muß beim Anblick des Elendes dieser armen Völker, wie würde es ihnen zu Hilfe kommen!"

Auf wessen Rechnung sind nun all die Greuel zu schreiben, die Sie soeben schildern gehört? Auf Rechnung des Islam, der in Afrika seit Jahrhunderten herrscht und immer weiter vorwärts dringt. Auf Grund eigener Anschauung, in Uebereinstimmung mit andern Reisenden und den Missionären bemerkt Schweinfurth in seinem Werk: „Im Herzen von Afrika", wenn er von dem sichtbaren Rückschritt, den der ägyptische Sudan in seiner verhältnismäßigen Kultur macht, folgendes schreibt: „Diese Verhältnisse führen dem Beobachter so recht das Bild vor Augen, welches der Islam im großen und ganzen bei seiner Beeinflussung anderer Völker in rückläufiger Kulturrichtung zu erkennen giebt." (Denken wir an alle Länder, welche von den Muhamedanern in Besitz genommen worden sind!) „Er unterdrückt durch seine zerstörende Gewalt in kurzer Zeit alle Gewerbthätigkeit, überall die Wüste verbreitend in seinem Gefolge. Unter dem Deckmantel einer, jeder Moral entbehrenden Religion, betrachtet er alle Räubereien, welche er an fast

wehrlosen Wilden begeht, als Heldenthaten, für welche die Freude des Paradieses winkt."

Trotz dieser unleugbaren Thatsachen hat auf die Rede des Kardinals Lavigerie in Brüssel der türkische Gesandte daselbst, Herr Karatheodori, in der „Independance belge" dagegen protestiert, daß der Islam die Schuld an der heutigen Sklaverei in Afrika trage. Der Kardinal antwortete siegreich mit folgenden Sätzen: „1. kein muhamedanischer Fürst ist, der nicht Sklaverei bei seinen Unterthanen gestattet und auch ausübt; 2. kein Muhamedaner ist, der sie nicht durch Kauf oder Verkauf ausübt, wenn nicht der Handel durch christliche Mächte verboten ist; 3. in der asiatischen und afrikanischen Türkei giebt es viele Orte, wo unter Mitschuld der Behörden Sklavenhandel stattfindet; 4. in ganz Afrika sind es nur Muhamedaner, welche die Banden führen und leiten, welche die Jagden bestellen; 5. kein Mufti, kein Ulema, kein Vorleser des Koran hat dagegen protestiert, sondern den wahren Gläubigen den Handel gestattet; 6. kein muhamedanischer Richter hat je in den genannten Ländern ein die Sklaverei verdammendes Urteil gefällt." Der Gesandte hatte hierauf nichts mehr zu erwidern.

„Möchten die christlichen Nationen ihres Rechtes und ihrer Pflichten gegenüber Ost- und Zentralafrika eingedenk sein! Möchte dort eine erleuchtete Politik mit den Interessen der Menschlichkeit auch die der Religion verbinden! Denn auch dort, wie im Sudan, schreitet der Islam vorwärts, zerstört die spärliche einheimische Kultur und hemmt, trotz der dem Christentum und der abendländischen Zivilisation nicht ungünstigen Stimmung des jetzigen Herrschers von Zanzibar das Evangelium in seiner völkerbeglückenden Wirksamkeit." Diese Worte habe ich im Jahre 1877 in meinem schon erwähnten Buch niedergeschrieben. Ich spreche sie heute um so lauter wieder aus, als Ostafrika uns als Deutsche noch näher berührt, denn vor 10 Jahren; und ich wiederhole sie um so lieber in diesem Saale, als ich bei Ihnen, meine Herrn und Damen! ein warmes Herz für die Interessen der Zivilisation und des Christentums in jenen fernen Gegenden voraussetzen kann.

Die Thätigkeit gegen die Sklaverei.

Was ist aber geschehen seit Leo XIII. am 8. Mai d. J. gesprochen: „O möchten doch alle, die hervorragen durch Macht und Einfluß, alle, die das Recht der Menschlichkeit heilig halten, alle, welche für die Ausbreitung der katholischen Religion Interesse besitzen, gemeinsam mit allen Kräften auf die Unterdrückung, Verhinderung und gänzliche Vernichtung des schändlichen, verbrecherischen Sklavenhandels hinwirken"? Was ist geschehen, seit der Apostel der Schwarzen, der Primas

von Afrika, der Erzbischof von Karthago, Algier und Tunis, der hochbetagte Kardinal Lavigerie begonnen, den neuen „Kreuzzug gegen die vertierten Sklavenhändler“ zu predigen? Was ist geschehen überall, um das große Werk der Menschlichkeit gegen unsere Brüder der schwarzen Rasse in Angriff zu nehmen?

1. In England, Frankreich und Belgien bildeten sich Vereine zur Unterdrückung der Sklaverei. Es wurden dem Kardinal Lavigerie große Summen Geldes zur Verfügung gestellt, den Zweck zu fördern. Der hl. Vater selbst stellte ihm für seine Bestrebungen der Abschaffung der Sklaverei 300 000 Francs zur Verfügung.

2. Eine bedeutende Anzahl junger Männer in Belgien stellten sich dem Kardinal vor, welche zur Bildung eines freiwilligen militärischen Corps nach Afrika gehen wollen, um die Sklavenhändler zu bekriegen und die Eingebornen zum Kampf gegen ihre Bedränger anzuleiten.

3. Die Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands hat in Freiburg einstimmig die Resolution angenommen: „Die Generalversammlung erklärt es als Ehrensache der Katholiken Deutschlands, das menschenfreundliche und zivilisatorische Werk (den Sklavenhandel zu unterdrücken) nach Kräften zu unterstützen. Sie spricht die Hoffnung aus, daß die Regierungen der (in der Kongoakte auf der Berliner Konferenz 1885 in Art. 6 und 9) vertragsmäßig übernommenen Verpflichtung, in den ihrer Herrschaft unterworfenen afrikanischen Kolonien den Sklavenhandel zu unterdrücken, im Geiste des Christentums nachkommen werden.“

4. Die Generalversammlung der Evangelischen Allianz, welche am 26. und 27. September in Berlin tagte, nahm den Antrag des Dr. Fabri an, „den Kampf zur Unterdrückung des Sklavenhandels als gemeinsame Aufgabe der in der Evangelischen Allianz verbundenen internationalen Kreise zu erklären“.

5. Das Zentrum wird den Antrag einbringen, der Reichstag solle sich bereit erklären, die zur Bekämpfung des Sklavenhandels und der Sklavenjagden zu erwartenden Vorschläge seinerseits mit Wohlwollen zu prüfen und zu unterstützen.*)

6. Deutschland und England haben durch Vertrag und mit Zustimmung des Sultans von Zanzibar eine gemeinsame Blockade der Ostküste Afrikas behufs Unterdrückung der Ausfuhr von Sklaven und Einfuhr von Waffen und Kriegsmunition festgesetzt und mit mehreren Schiffen bereits begonnen. Es ist zu hoffen, daß, wie schon Portugal, auch die übrigen Mächte Europas sich anschließen werden.

*) In der Sitzung am 15. Dezember wurde der Antrag des Zentrums angenommen, wobei der Staatssekretär Graf Bismarck erklärte: der Antrag erfülle die Regierung mit großer Genugthuung, das Reich werde sich der Aufgabe nicht entziehen können, und es werde gelingen, Afrika der Gesittung, dem Christentum und der Kultur zu erschließen.

7. Es ist ein internationaler Kongreß der europäischen Mächte zur Lösung der Frage geplant, in welchem auch der hl. Vater seinen Sitz haben soll.

8. Unter dem Ehrenpräsidium des Erzbischofs von Köln hat sich ein „Afrikaverein deutscher Katholiken" gebildet zur Erhaltung der Bevölkerung Afrikas durch Unterdrückung der Sklaverei und zur Zivilisation der Neger durch Bekehrung zum Christentum. Zur Erreichung dieser Zwecke soll die Presse mitwirken und Sammlung von Geldmitteln stattfinden. Jedes Mitglied zahlt jährlich wenigstens 1 Mark. Die Beiträge sollen dienen zur Unterstützung von Expeditionen, zur Bildung fester und gesicherter Wohnsitze für die bedrohten Neger, zur Gründung von Missionen, von Waisen-, Kranken- und Erziehungshäusern, überhaupt zur Verbesserung der moralischen und wirtschaftlichen Verhältnisse derselben.

Das ist bis jetzt geschehen und geplant, um Afrika für Europa zu retten.

Was soll nun von uns geschehen, meine Herren? Welche Stellung sollen wir einnehmen gegenüber dem Verein zur Unterdrückung der afrikanischen Sklaverei? Zusehen, abwarten, nichts thun? Gott bewahre! Wir sollen uns dem Verein, der seinen Sitz in Köln hat, anschließen. Das Kasino dahier soll in Württemberg den Anfang machen, andere kommen uns nach. Wenn von uns zwanzig zusammentreten, dann sind wir ein Zweigverein und schließen uns als Glied an den Hauptverein an.*) „Eigentlich," sagte unser Windthorst auf der Katholikenversammlung zu Freiburg, „eigentlich gehört jeder deutsche Mann von selbst dem Vereine an, sonst würde er seine deutsche und namentlich seine christliche Gesinnung verleugnen."

Haben Sie das Wort unseres hochverehrten Führers vernommen: „Sonst würde er seine deutsche Gesinnung verleugnen"? Der Kampf mit den Sklavenjägern ist ja in der That ein nationales Werk. Denn unsere ostafrikanischen Schutzgebiete können unmöglich festgehalten werden und müssen nach den vielen Opfern wieder in Bälde verloren gehen, wenn das Arabertum nicht niedergeworfen wird, welches die Küstenstämme gegen Deutschland aufgehetzt hat.

Es ist auch ein Gebot der Humanität, dem Verein beizutreten. Ein Erdteil wird jährlich nach Hunderttausenden entvölkert, Grausamkeiten, Abscheulichkeiten werden verübt, die unerhört sind: die Männer werden bei den Sklavenjagden getötet, die Jünglinge zu Lastträgern gepreßt, Frauen und Mädchen zur brutalsten Leidenschaft hingeführt. Sollen wir ewig darüber hinwegsehen?

Als er von der Humanität des Werkes sprach, wandte sich Kardinal Lavigerie an die Frauen, und er ruft ihnen zu: „Meine

*) Am 12. Dez. hat sich in Stuttgart ein Zweigverein konstituiert und an den Zentralverein in Köln angeschlossen.

Damen, ein Werk der Barmherzigkeit und des Mitleids ist vor allem das Ihrige. Sie wissen besser als der Mann, den Weg zum Herzen zu finden. Doch dieser Grund ist nicht der einzige, weshalb ich an Ihre Mitwirkung appelliere. Die Opfer der afrikanischen Sklaven bestehen heute vorzugsweise in Frauen und Kindern; die Männer tötet man. Bei dieser Verteilung des Loses sind die Frauen weit mehr zu beklagen, als die Männer. Die Männer erlöst der Tod auf einen Schlag, den Frauen und Kindern bereitet die Sklaverei tausendfachen Tod; sie liefert sie wehrlos in die Hände ihrer Henker als Werkzeuge ihrer niedrigsten Leidenschaften. Christliche Frauen Europas", ruft der Kardinal aus, „Euch geziemt es, überall diese Schrecklichkeiten bekannt zu geben; lasset Euren Gatten, Euren Vätern, Euren Brüdern keine Ruhe; verwertet das Ansehen, welches sie dank ihres Vermögens und ihrer Stellung besitzen, um zu verhindern, daß man noch länger das Blut Eurer Schwestern vergieße!"

Und mit den Leibern sind die Seelen zu retten. Wir haben als Christen doch endlich im 19. Jahrhundert die Pflicht, die vergessenen Kinder Chams unter die Fahne Jesu Christi zu holen.

Die Missionäre berichten, daß es so schwer nicht sei, die Neger zum Christentum zu bekehren. Die Kongregation vom heil. Geist hat für sich allein schon sechs christliche Dörfer gegründet, und die Neubekehrten werden als brauchbare und meistens fromme Katholiken bezeichnet. Freilich sind die Missionsanstalten der genannten Gesellschaft, nach dem Zeugnis der protestantischen Forscher sogar, eines Baron v. der Decken, Cameron, Denhardt, der früheren englischen Gesandtschaft u. s. w. wahre Musteranstalten zur Zivilisierung Afrikas.

Ich schließe mit den Worten des englischen Protestanten, des Afrikareisenden Cameron: „Mögen alle, welche wünschen, daß der Sklavenhandel ausgerottet werde, sich regen und durch ihr Wort, ihre Börse, ihre Energie denjenigen zu Hilfe kommen, denen das Unternehmen anvertraut werden kann. Möge man den Missionären in Afrika würdige Gehilfen senden, die bereit sind, ihr Leben der übernommenen Aufgabe zu widmen. Nicht durch Reden noch durch Schriften kann Afrika regeneriert werden, sondern nur durch Thaten. Wer sich im Stande fühlt, die Hand zu bieten, der thue das. Nicht jeder kann reisen, Apostel oder Kaufmann werden, aber jeder kann den Leuten, welche Hingebung oder Beruf dorthin führt, brüderlich Hilfe leisten!"

„Gott will es!" rief Europa, als es galt, den Kreuzzug gegen die alten Sarazenen im Mittelalter zu unternehmen. Und wenn es gilt, in unserer Zeit das Kreuz zu erheben gegen die modernen Sarazenen in Afrika, dann rufe auch heute ganz Europa: „Gott will es!"

*

Statuten

des

Afrika-Vereins

deutscher Katholiken.

§ 1.

Der Verein bezweckt:

1. Die Förderung der in Artikel 6 und 9 der General-Akte der Berliner Konferenz vom 26. Februar 1885 von den Signatarmächten übernommenen Aufgaben zur Erhaltung und Hebung der Bevölkerung Afrikas durch Unterdrückung des Sklavenhandels und der Sklaverei.
2. Die Zivilisation der Neger durch Bekehrung zum Christentum.

Der Verein wird seine Thätigkeit in erster Linie auf Deutsch-Ostafrika richten.

§ 2.

Zur Erreichung dieser Zwecke wird der Verein:

1. Sowohl durch die Presse wie durch Abhaltung von Versammlungen und, wenn erforderlich, durch Petitionen an die maßgebenden Stellen das Interesse an den Zielen des Vereins in weitern Kreisen Deutschlands wachzurufen und fruchtbar zu machen suchen.
2. Durch Sammlung von Beiträgen Mittel beschaffen zur Unterstützung von Expeditionen, zur Bildung fester und gesicherter Wohnsitze für die bedrohten Neger, zur Gründung von Missionen, von Waisen-, Kranken- und Erziehungs-Häusern, überhaupt zur Christianisierung der Neger und Verbesserung ihrer moralischen und wirtschaftlichen Verhältnisse.

§ 3.

Der Verein, welcher seinen Sitz in Köln hat, steht unter dem Protektorate des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Köln als Ehrenpräsident.

Der Ehrenpräsident hat das Recht, allen Sitzungen des Vorstandes sowie des Verwaltungsausschusses (§§ 7 und 9) mit beschließender Stimme beizuwohnen.

§ 4.

Jedes Mitglied des Vereins zahlt mindestens 1 Mark per Jahr.

§ 5.

Zur Bildung von Zweigvereinen ist der Zusammentritt von 20 Mitgliedern erforderlich, welche einen Vorsitzenden, einen Schriftführer und einen Schatzmeister zu erwählen haben. Der Vorsitzende hat den Anschluß des Zweigvereins bei dem Präsidenten des Zentral-Vereins anzuzeigen, und der Schatzmeister die gesammelten Beiträge dem Schatzmeister des Zentral-Vereins einzusenden.

§ 6.

Eine größere Anzahl von Zweigvereinen in derselben Diöcese kann

unter dem Ehrenpräsidium des betr. Herrn Bischofs zu einem Diöcesanverein vereinigt werden, welcher direkte Beziehungen zum Zentralvorstand (§ 7) unterhält.

§ 7.

An der Spitze des Gesamtvereins steht ein Zentralvorstand. Derselbe besteht, außer dem Ehrenpräsidenten, aus einem Verwaltungs-Ausschuß (§ 9) und den Vorsitzenden (bezw. deren Delegierten) der Diöcesan-Vereine.

§ 8.

Der Zentralvorstand tritt mindestens einmal in jedem halben Jahre zu ordentlicher Sitzung zusammen, zu welcher sämtliche Vorstands-Mitglieder spätestens vierzehn Tage vorher unter Angabe der Tagesordnung einzuladen sind.

Er beschließt mit einfacher Mehrheit der Anwesenden über alle Anträge auf dauernde Bewilligungen. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden.

§ 9.

Der Verwaltungs-Ausschuß besteht aus dem Vorsitzenden sowie dem ersten und zweiten stellvertretenden Vorsitzenden, dem Schriftführer und dem Schatzmeister; die beiden letzteren sowie einer der Vorsitzenden müssen in Köln wohnhaft sein.

Der Verwaltungs-Ausschuß erledigt die laufenden Geschäfte und entscheidet selbständig über Verwaltungskosten sowie über dringende Angelegenheiten.

§ 10.

Der Erzbischof von Köln als Ehrenpräsident ernennt die Mitglieder des ersten Verwaltungs-Ausschusses, welcher sich in der Folge durch Kooptation unter Zustimmung des Ehrenpräsidenten ergänzt.

§ 11.

Jährlich wird von seiten des Verwaltungs-Ausschusses über die Thätigkeit des Vereins Bericht erstattet und vom Schatzmeister Rechnung gelegt. Der Jahresbericht ist in geeigneter Weise zu veröffentlichen.

§ 12.

Sind nach dem Ermessen des Zentralvorstandes unter Zustimmung des Ehrenpräsidenten die Zwecke des Vereins nicht ferner erfüllbar, so beschließt der Vorstand unter gleicher Zustimmung die Auflösung des Vereins und verfügt über das vorhandene Reinvermögen zu wohlthätigen Zwecken.

*

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

HT
1326
S4
Schneider, Dekan
Die Sklavenfrage in
Ostafrika

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 11 11 08 009 8